

---

Karl-Heinrich Bieritz

## Zeitverschwendung

Von heiligen und anderen Zeiten

♦ Heilige Stunden, Tage und Zeiten sind unserer Kultur keineswegs fremd geworden, wenngleich sie heute oft andere Ausprägungen zeigen als im traditionellen christlichen Festkalender. Der Autor, emeritierter Professor für Praktische Theologie der Universität Rostock, charakterisiert die Qualitäten „heiliger Zeit“ und erschließt, wie Zeit grundlegend zu einem „Buch wird, in dem sich lesen lässt“. Christliche Feste heiligen die Zeit durch das liturgische Feiern, weil sie mitten im Verrinnen der Zeit deren Fülle und Vollendung vergegenwärtigen. Als zweck-freier und doch höchst sinn-voller Zeit-Raum begriffen, können sie heute einen deutlichen Kontrapunkt markieren zu den pausenlosen Inszenierungen einer Erlebnis- und Eventkultur. (Redaktion)

### Zeitansagen

In den Tagen, da diese Zeilen geschrieben werden, tobt in Deutschland die Fußballweltmeisterschaft. Verzückte Fans, grellgeschminkt, in heilige Masken und Gewänder gehüllt, ziehen singend, schreiend, tanzend über die Straßen, füllen die Arenen ebenso wie die Titelseiten der großen Zeitungen. Fahnen in den Landesfarben schmücken die Häuser, flattern aus den Wagen, die von überall her den heiligen Stätten entgegenrücken, auf die sich in diesen Wochen alle Aufmerksamkeit richtet. Und das Fernsehen zelebriert auf sämtlichen Kanälen bei Tag und Nacht das festliche Ereignis als Endlosliturgie: *Wir sagen euch an eine heilige Zeit ...*

Wenn dann im Herbst dieser Beitrag in die Hände der Leser gelangt, werden bald andere heilige Zeichen den öffentlichen Raum dominieren. Weißbärtige Männer in roten, pelzbesetzten Mänteln, geflügelte, blondgelockte Mädchengestalten mit goldenen Sternen auf den Gewändern und silbernen Krönchen im Haar, Weih-

nachtsbäume an allen wichtigen Orten, Glühweinduft auf den Märkten, über den Shopping Malls Tannengrün, zu Girlanden geflochten und mit elektrischen Kerzen bestückt, Musik, die in Endlosschleifen aus verborgenen Lautsprechern rieselt: *Wir sagen euch an eine heilige Zeit ...*

### Heilige Zeiten

*Heilige Stunden, Tage und Zeiten* sind unserer Kultur keineswegs fremd. Sie sind mit sehr unterschiedlichen Ebenen sozialer Erfahrung verbunden. Manche sind – siehe den volkswirtschaftlich hochwichtigen Weihnachtsrausch, siehe den Weltmeisterschaftsrummel – von allgemeiner Bedeutung. Andere besitzen nur eine partikulare, auf spezifische Szenen und Milieus bezogene Geltung. Ein paar Stichpunkte sollen das Feld zunächst ein wenig umreißen:

*Heilige Zeiten* bestimmen sich aus dem Gegensatz zu gewöhnlicher, alltäglicher, profaner Zeit. *Ach wenn doch alle Tag' Freitag, Samstag wär'*, singen die Fußballfans wie die Anhänger unterschiedlichster

Musik-, Party-, Kunst- und Jugendszenen, denn sie erfahren die Zeit zwischen den jeweiligen kultischen *Events* als entleerte, entfremdete, vergeudete Zeit, in der es sich kaum zu leben lohnt. Und viele träumen von *der Festzeit des Jahres*, dem Urlaub am Sonnenstrand, auf den hin zu leben einzig Sinn macht ...

*Heilige Zeiten* sind Aus-Zeiten, in denen die Regeln des sozialen Lebens partiell und punktuell außer Kraft gesetzt sind. Die Sonne steht still zu Gibeon, und der Mond verhält in seinem Lauf (Jos 10,12) ... Starke Gefühle – in Moll oder in Dur – sind zugelassen und finden häufig ihren Ausdruck in ungewöhnlichen, aber dennoch meist hoch ritualisierten Verhaltensweisen. Materielle wie immaterielle Mittel werden im Überfluss investiert, um an der Erfahrung heiliger Zeit teilhaben zu können. Heilige Zeiten stehen auch heutzutage noch im Zeichen der Verschwendug ökonomischer, kultureller, sozialer, physischer, psychischer Ressourcen. Freilich: Sie müssen sich auch irgendwie rechnen. Und so werden entsprechende *Events* – siehe wieder die Weltmeisterschaft, siehe aber auch das Weihnachtsgeschäft – immer mehr zu großflächigen Werbeträgern.

*Heilige Zeiten* präsentieren sich – öffentlich wie privat – durch ein jeweils spezifisches Zeichenensemble, das sich zumeist um ein Zentralsymbol gruppieren: Der *Ball*. Der immergrüne *Baum*. Der *Star*. Ein unverwechselbarer *Sound* und *Rhythmus*. Der palmenbesäumte *Strand* am azurblauen Meer ... Wer heilige Zeiten deuten will, muss diese Zeichen lesen. Er muss vor allem jeden Zeichenaustausch, jede Okkupation von Zeichen aufmerksam zur Kenntnis nehmen. Und er muss wis-

sen: Zeichen dieser Art sind Wechselbälge. Sie können sich mit sehr unterschiedlichen Intentionen und Interessen verbinden. Das gilt auch für die Rezeption und Vermarktung christlicher Symbolik in der spätbürgerlichen Weihnachts-Kultur hierzulande. Auch das muss sich *rechnen*. Und so werden auch hier die heiligen Zeichen mehr und mehr zu Werbezwecken verbraucht und verschlissen.

*Heiligen Zeiten* eignet – in der Regel zumindest – eine zyklische Struktur. Sie haben ihr Wesen darin, dass sie wiederkehren. Verlierer hoffen auf das nächste Spiel, die nächste Saison, die nächste Meisterschaft. Enttäuschte hoffen auf den nächsten Urlaub, das nächste Fest ... Dabei werden widersprüchliche Tendenzen wirksam: Zum einen das Bedürfnis, die heilige Zeit zu perpetuieren, in den Alltag hinein zu verlängern und sie damit zu vervollieren. Zum andern die Notwendigkeit, die Spannung und damit der heiligen Zeit ihre Besonderheit, ihre sakrale Würde zu erhalten. Medien bedienen beide Bedürfnisse, indem sie einerseits das Publikum laufend mit allerhand Vor-Zeichen anfütern, andererseits das jeweilige Zeit-Ereignis mit allen Mitteln, über die sie verfügen, wirkungsvoll inszenieren.

*Heilige Zeiten* enthalten ein Versprechen: Sie verheißen jene kostbaren Augenblicke, in denen Lebenssinn – und damit das Leben selbst – in unerhört verdichteter, deutlicher, greifbarer Weise aufscheint. Deshalb sind sie so wichtig für das Selbstverhältnis, das Selbstwertgefühl des Einzelnen wie der Gesellschaft. Sie versprechen die Epiphanie des *richtigen Lebens* mitten im falschen, in Überdruss, Routine, Repression verkommenen Dasein.<sup>1</sup> Andeu-

<sup>1</sup> Das steht in gewisser Weise gegen den vielzitierten Spruch von Th. W. Adorno, *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a.M. <sup>23</sup>1997, 42: „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“.

tungen müssen reichen: Wie einer, wie eine sich im Weihnachtsrausch als gewünschtes, begabtes, beschenktes *Kind* erfährt ... Wie andere auf der Urlaubsinsel *Lust und Liebe* suchen ... Wie der Verlierer – vor allem er – mit seiner Mannschaft *siegt*. Oder mit ihr (mit ihr!) *untergeht* ... Es versteht sich von selbst, dass auch diese Verheißungen heutzutage mehr und mehr zu Vehikeln einer allgegenwärtigen Werbung werden.

*Heilige Zeiten* changieren so zwischen Regression und Erneuerung: Sie eröffnen dem Einzelnen, aber auch gesellschaftlichen Gruppen wie der Gesellschaft im Ganzen einen Regressionsraum, der es – zum Beispiel – erlaubt, einer unerträglichen, unerfüllten Gegenwart in Kindheitsparadiese zu entkommen. Siehe Weihnachten: Sanft schwingt die Wiege hin und her im Klang der alten Lieder, ein großer, gütiger, lustiger Vater beugt sich wieder über das Bett des Kindes, auch die schönen Engel sind wieder da, und die *Shopping Mall* wird zur mütterlichen Brust, die Lust und Nahrung bietet in unerschöpflicher Fülle ... Siehe Weltmeisterschaft: Der vereinzelte, hoffnungslos individualisierte Zeitgenosse erlebt sich wieder als Teil einer größeren, verschworenen Gemeinschaft, sieht sich selbst auf dem Siegertreppchen, wenn die Flagge gehisst wird und die Hymne erklingt, träumt zusammen mit anderen den Traum von „schmerzfreier Größe“<sup>2</sup> ... Wo solche Regression nicht im Rausch versandet, sondern Ursprünge und Grundlagen individueller wie gesellschaftlicher Existenz ins Gedächtnis zu rufen vermag, kann sie Widerstandskräfte mobilisieren, die auf Erneuerung, Veränderung und Aufbruch zielen. Heilige Zeiten erinnern auch heute noch – wie verdeckt, verkümmert auch

immer – an vergessene, verschüttete Möglichkeiten gelungenen, erfüllten, richtigen Lebens.

### Tiefenbohrungen

Manche – beileibe nicht alle – heilige Zeiten, die unsere Kultur kennt, stehen in einem Zusammenhang mit dem christlichen Festkalender. Das gilt für Weihnachten, in gewisser Hinsicht auch für Kreativen wie den *Valentinstag* und *Halloween* und die in manchen Gegenden obligatorische *fünfte Jahreszeit* des Karnevals. Es gilt nicht – oder nur sehr vermittelt – für die Bundesligasaison, den Mallorcaurlaub, das Musikfestival, das Popgroßereignis, die Kultserie im Fernsehen und andere Heilszeiten, die in unserem Kalender verzeichnet sind bzw. uns von den Medien und der Werbeindustrie pausenlos offeriert werden. Manche dieser Festzeiten folgen jedoch einem Muster, an dem auch die Feste und Zeiten des christlichen Kalenders partizipieren, und nutzen die selben Quellen wie diese. Um solchen Zusammenhängen auf die Spur zu kommen, muss man freilich etwas tiefer graben – in der Zeit selbst wie in den Schichtungen zeitbezogenen, zeitgebundenen Erfahrungswissens.

Ganz tief unten – gleichsam als Urgestein – stoßen wir da auf jene kosmisch-vegetativen Rhythmen, die aller menschlichen Zeiterfahrung zugrunde liegen und die schon darum als *heilig* gelten dürfen, weil sie in ihrem unerbittlichen Rhythmus über alle Kontingenzen der Lebens- und Menschheitsgeschichte hinwegschreiten. Dazu rechnen auch die biologischen Rhythmen, in denen alles Lebendige schwingt, ebenso wie die biografischen Zyklen von Zeugung, Geburt und Tod, die auf ihre

<sup>2</sup> M. Josuttis, *Der Traum des Theologen. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie* 2, München 1988, 232.

Weise Menschenzeit konstituieren und strukturieren.

Eine zweite Ebene bilden jene urtümlichen Grunderfahrungen und Sinnzuschreibungen, die sich mit den kosmisch-vegetativen wie biologisch-biografischen Rhythmen verbinden. Wo besondere Zeiten – Stunden, Tage, Jahre – ausgezeichnet und festgehalten werden, kommen solche Erfahrungen zu der ihnen eigenen Sprache: *Zeit* wird zum *Buch*, in dem sich lesen lässt. Erfahrungswissen, für das Leben der Gemeinschaft wie des Einzelnen unverzichtbar, wird so dem kollektiven Gedächtnis der Kultur anverwandelt. Ausdruck und Garant solchen Wissens sind zunächst mündliche Überlieferungen, die bestimmte Zeiten mit wichtigen sozialen Ereignissen verbinden: zur Zeit des Neumonds, der Tagundnachtgleiche, der Sonnenwende ... zur Zeit der Schneeschmelze, der großen Überschwemmung ... zur Zeit des Weidewechsels, der Aussaat, der Ernte ... Später dann finden sie Ausdruck und Norm in vielgestaltigen Kalendern.

Der Sinn, den man auf solche Weise der Zeit abgerungen hat, versteht sich freilich nicht von selbst. Er muss je und je erneuert werden, soll man sich der Geltung des hier bewahrten Wissens sicher bleiben. *Heilige Zeiten* dienen – als heilige Stunden, Tage, Wochen, Jahre – der Vergegenwärtigung des in die Zeit eingeschriebenen Sinns und damit der steten Erneuerung von Welt und Leben. Wo kosmisch-vegetativer wie biologisch-biografischer Wechsel auf solche Weise als bedeutungsvoll wahrgenommen und zu *gegebener Zeit* erinnert und begangen wird, ist eine dritte Ebene erreicht. Das ist zumeist mit einer religiösen Qualifizierung verbunden, die den genannten Phänomenen Namen gibt, ihnen Tempel baut, Kulte widmet und sie in ein symbolisches Universum einordnet.

Von einer vierten Ebene schließlich lässt sich dort sprechen, wo das Gedäch-

nis geschichtlicher – bzw. als geschichtlich aufgefasster – Erfahrungen sich mit den kultisch-religiös qualifizierten Festpunkten und Festzeiten des Jahreszyklus verbindet bzw. diese überlagert. Dabei sind die Grenzen fließend: Manches, was als Geschichte überliefert wird, erweist sich bei näherem Hinsehen als Mythos – oder es wird, wieder und wieder im Rhythmus der Jahre begangen, zur vorzeitlichen Ursprungs geschichte überhöht.

Das neuzeitliche Verhältnis zu den hier wirksamen kosmisch-vegetativen wie biologisch-biografischen Rhythmen ist widersprüchlich. Zum einen ist eine tiefgreifende Nivellierung überliefelter Zyklen und ihrer Sinngehalte unübersehbar: Jederzeit kann heute die Nacht zum Tage gemacht, der Sommer im Winter erlebt, der Winter im Sommer erfahren, die Frucht unabhängig von jeder Jahreszeit genossen werden. Wer über die nötigen Mittel verfügt, der kann fast nach Belieben über die Zeit und ihre Zyklen verfügen. Andererseits erweisen sich kosmisch-vegetative Bezüge nach wie vor als überaus wirksam: Die *Nacht* ist nicht nur der Jugend und ihren Feten, sondern – zum Beispiel – auch den Museumsdirektoren heilig, wenn sie einmal im Jahr ihre Häuser zu nächtlicher Stunde für das Volk öffnen. *Halloween* und *Weihnachten* in den Frühsommer zu verlegen, wäre in unseren Breiten genauso undenkbar wie *Karneval* vor dem 11. November oder das Oktoberfest im Februar zu begehen. Auch *Mutter-* wie *Vatertag* (zumindest in Deutschland) verbindet nicht nur das Datum mit dem *Monat Mai*.

Das *Buch der Zeit* – so lässt sich vielleicht sagen – besteht auch heutzutage nicht aus leeren Blättern. Wer sich anschickt, neue Bedeutungen – gar neue heilige Zeiten – in das Buch einzutragen, trifft immer schon auf die Zeichen, die andere vor ihm darin hinterlassen haben. Trifft

womöglich gar, wenn er nur tief genug gräbt, auf die Schrift des Schöpfers selbst.

## Verschränkung der Zeiten

Die Christenheit hat von Anfang an das hier versammelte Potenzial an Erfahrungen, Bildern, Bedeutungen genutzt, um das Evangelium zur Sprache zu bringen. Sie hat, so könnte man sagen, sehr tief in der Zeit gegraben und dabei Zeichen zutage gefördert, die zum Grundbestand menschlichen Erfahrungswissens und seiner sinnlichen Vergegenwärtigung gehören. Auch die großen christlichen Jahresfeste, von ihrem Ursprung her an den Sonnen- bzw. Mondzyklus und damit an die kosmisch-vegetativen Rhythmen gebunden, partizipieren an den allgemein-menschlichen Sinnressourcen und den Zeichensprachen, in denen sie sich darstellen und die sich über das Schichtenmodell erschließen lassen.

Das gilt etwa – um das vielleicht wichtigste Beispiel zu nennen – für die Lichtsymbolik, die in der untersten, ursprünglichsten Schicht ihre Wurzeln hat: Die Bedeutungsgehalte Hell versus Dunkel sind auf vielfache Weise in Glaubenssprache und Brauchtum integriert und begegnen in der christlichen Liturgie auf zahlreichen Ebenen. Es gilt aber auch für solche zentralen christlichen Symbole wie Krippe und Kreuz, Taufe und Mahl, Wiedergeburt und Auferstehung, die ohne das in den untersten Zeit-Schichten gespeicherte Erfahrungswissen gar nicht lesbar wären, zugleich aber alle vegetativen, biologischen, biografischen Rhythmen überschreiten.

Denn christliche Zeiterfahrung nutzt zwar solch zyklisch organisiertes Wissen, unterwirft sich ihm aber nicht. Das Gedenken an die großen Taten Gottes knüpft an die natürlichen Kreisläufe an und durchbricht sie zugleich. In der Sendung Christi,

so weiß Paulus, hat sich die „Zeit erfüllt“ (Gal 4,4f.). Das heißt, sie ist an das ihr von Gott bestimmte Ziel gelangt, wo alle Zeit ihre Erfüllung und damit ihr Ende findet. So überlagern sich denn in christlicher Zeit-erfahrung die drei Dimensionen der Zeit auch in einzigartiger Weise: Als Datum der *Vergangenheit* – in Geschichte und Geschick Jesu Christi – ist die *Zukunft* Gottes unter uns gegenwärtig und aller *Gegenwart* zugleich voraus. *Heilige Zeiten*, von Christen auf den unterschiedlichen Zeitebenen – im Tagzeitengebet, in der Sonntagsfeier, in der liturgischen Profilierung der Wochentage, in den Festen, Fest- und Fastenzeiten des Jahres – festgehalten und begangen, unterscheiden sich darin vom ursprünglich kultischen Zeitverhältnis ebenso wie von seinen modernen Spielarten. *Heilig* können sie deshalb heißen, weil sie – als „Erinnerungen an die Zukunft“ begriffen und gestaltet – im Zeit-Raum des *Chronos* auf den *Kairos* Gottes verweisen, der sowohl zyklisches wie lineares Zeit-Denken durchbricht.

Wenn alle Zeit in Christus an das ihr von Gott bestimmte Ziel gelangt ist, relativieren sich auch die Unterscheidungen, auf denen die vordem genannten Phänomene heiliger Zeit gründen. So wenig sich die Gegenwart Christi auf *heilige Räume* fixieren und beschränken lässt – ist er doch selbst der *Tempel des Neuen Bundes*, in dem die *ganze Fülle der Gottheit leibhaftig Wohnung nimmt* (Kol 2,9) –, so wenig lässt sich seine Gegenwart an *heilige Zeiten* binden. Wie beim Raum, so lässt sich auch im Blick auf die Zeit sagen: Wenn die Christengemeinde sich in seiner Gegenwart versammelt, ist *heilige Zeit*. Ist in ihm doch zugleich die *Fülle der Zeit* (Gal 4,4) gegenwärtig. In gewisser Weise verkehrt sich damit das vordem beschriebene Verhältnis: Es ist nicht die *Zeit* – die vorbestimmte, qualifizierte, symbolverdichtete, ausgesonderte *Zeit* –,

die das Leben heilt und heiligt. Es ist vielmehr das in Christus erschienene Leben selbst, das wiederum die Zeit mit Heil erfüllt und so heilig sein lässt.

Das schließt nicht aus, dass auch solche Begegnung ihren bestimmten, umfriedeten *Raum* und ihre bestimmte, umgrenzte *Zeit* braucht: Christlicher Gottesdienst hat – als in Raum und Zeit wahrnehmbares Ereignis – teil an der von Gott geschaffenen Welt. Er ist an bestimmte, unterscheidbare Orte und Zeiten gebunden, an denen und in denen er Gestalt gewinnt. Auch Christen geben ihren Erfahrungen Ausdruck im *Raum* und halten sie fest im *Buch der Zeit*. Gegliederte, gedeutete Zeit wird auch hier zu einem Medium, einer *Sprache*, in der Glaubenserfahrungen und Glaubenswissen begründet, aufbewahrt, dargestellt und überliefert werden können. Christliche Festkalender zeigen, wie an diesem Buch unentwegt weiter geschrieben wurde und wird, bis zum heutigen Tag und darüber hinaus. Das gilt – in Gestalt des *Kirchenjahres* – für die Zeitebene des Jahres. Es gilt auch für die als ein eigener liturgischer Zyklus gestaltete Zeitebene der Woche, die man mitunter als ein *Kirchenjahr im kleinen* bezeichnet hat. Es gilt für die durch das *Gebet der Tagzeiten* – das Stundengebet – strukturierte Zeitebene des Tages. Es gilt neuerdings in verstärktem Maße auch für die Zeitebene des Monats.

### Leer-Zeiten

„Die Bewohner Münchens“, so berichtet der dort ansässige Wirtschaftspädago-

ge und Zeitforscher Karlheinz A. Geißler, „finden zum Beispiel an vielen großen Plätzen kaum noch Stellen, an denen sie sich hinsetzen können, ohne konsumieren zu müssen. Die Stadt hat viele Bänke abmontiert. Ermattete Münchner gehen zum Ausruhen mit ihren Plastiktüten immer öfter in die Kirchen.“<sup>3</sup> Ein Lehrstück über die Privatisierung des öffentlichen Raums und ihre Folgen: Vermutlich will der Oberbürgermeister nur Geld sparen – öffentliche Bänke kosten öffentliches Geld. Doch indem er den Marktflüchtlingen buchstäblich die Sitzgelegenheiten unter dem Hintern wegzieht, zwingt er sie wieder in den Wirtschaftskreislauf hinein, dem sie doch gerade für eine Weile entkommen wollten: *mehr konsumieren – mehr produzieren – noch mehr konsumieren ...* Und er stiehlt damit ihre Zeit. Das klingt widersinnig: Sorgt er nicht auf solche Weise gerade dafür, dass sie ihre Zeit sinnvoller nutzen? Wer ins Café geht, ins Kaufhaus oder ins Kino, statt auf einer Bank herum zu lümmeln, sichert Arbeitsplätze. Und Investitionen. Und füllt die Mehrwertsteuerkasse. Und ... Doch halt: *Zeit ist Leben*. Und *Leben ist Zeit*. Und *Zeit haben* heißt, ein Stück dieses Lebens auf eigene Weise, nach eigenem Sinn verbringen und gestalten, ja, verschwenden zu dürfen. Zum Beispiel auf einer Parkbank. Oder eben in einer Kirche ...

Der Begriff der *Erlebnisgesellschaft* – von dem Kultursoziologen Gerhard Schulze ins Gespräch gebracht<sup>4</sup> – hat sich inzwischen einigermaßen verbreucht. Die Verhältnisse, die er beschreibt, wirken jedoch weiter, haben sich mit dem

<sup>3</sup> GEO-Wissen-Gespräch: Ein Lob der Langsamkeit?, in: GEO WISSEN, Nr. 36, 2005 (Zeit. Das ewige Rätsel), 24–28, hier 26.

<sup>4</sup> G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M./New York 1993.

11. September 2001 keineswegs erledigt:<sup>5</sup> Menschen in den westlichen Wohlstandsgesellschaften – so besagt die These –, mit immer neuen Lebensmöglichkeiten, potentiellen Lebensweisen und Lebensentwürfen konfrontiert, machen das *Erleben* selbst zu ihrer Lebensaufgabe – im Unterschied zu früheren Zeiten, wo es für die meisten darum ging, schlichtweg das *Überleben* zu sichern. Das Dasein wird zum „Erlebnisprojekt“, die Gestaltung „eines schönen, interessanten, subjektiv als lohnend empfundenen Lebens“ avanciert zur vornehmsten sittlichen Pflicht.<sup>6</sup> Diese Pflicht wiederum duldet keinerlei Aufschub, Unterbrechung oder Ausstieg, und darum funktioniert die Erlebnisgesellschaft zugleich als „Erlebnismaschine“<sup>7</sup> welche die genannten Bedürfnisse erzeugt wie bedient. Einmal auf dem Markt installiert, dreht sie sich unaufhörlich um sich selbst. Sie lädt ein zur immerwährenden Feier

#### Weiterführende Literatur:

Zusätzlich zu den im Beitrag bereits genannten Veröffentlichungen zur einführenden Lektüre vom Autor empfohlen:

*K.-H. Bieritz*, Gottesdienst im Kirchenjahr, in: Der Glaube der Christen. Bd. I. Ein ökumenisches Handbuch. Hg. von E. Biser, F. Hahn, M. Langer; München/Stuttgart 1999, 802–822; Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. Hg. von J. Assmann in Zusammenarbeit mit Th. Sundermeier (Studien zum Verstehen fremder Religionen 1), Gütersloh 1991.

und gewährt keine Pause vom Fest: Jederzeit ist heilige Zeit. Ihre Anhänger „zelebrieren den Kult unausgesetzt in äußerster Anspannung“<sup>8</sup>, wie Marketing-Experten schreiben. Dieser Kult – daran lassen sie keinen Zweifel – gestaltet und vollzieht sich als unentwegter *Erlebniskonsum*. Die *heiligen Zeiten*, von denen eingangs die Rede war – von der Weltmeisterschaft über den Mallorca-Urlaub bis zum Weihnachtsmarkt – sind voll in diesen Zusammenhang integriert. Die Erlebnismaschine ist so ausgelegt, dass ein Event bruchlos in das nächste übergeht.

In solcher Perspektive gewinnt auch der Bericht aus München neue Facetten. Indem er ihnen jegliche Rückzugsmöglichkeit nimmt, zwingt der Oberbürgermeister – so ließe sich sagen – seine vom immerwährenden Fest ermüdeten Mitbürger wieder in das Räderwerk der Erlebnismaschine hinein. Dass die ermatteten Münchner mit ihren Plastiktüten ausgerechnet in Kirchen ihre letzte Zuflucht finden, entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie: Entfliehen sie damit doch der auf Dauer gestellten *heiligen Zeit* gewissermaßen in den *heiligen Raum*. Und gewinnen so – indem sie ihre Zeit hier verschwenden – ein Stück Leben zurück.

Es lohnt, noch ein wenig bei diesem merkwürdigen Verhältnis zu verweilen: Kirchen gehören, so hat es einer formuliert, zu jener merkwürdigen Gruppe von Orten, „die die sonderbare Eigenschaft haben, sich auf alle anderen Plazierungen zu beziehen, aber so, dass sie die von diesen bezeichneten oder reflektierten Verhältnisse suspen-

<sup>5</sup> P. Cornehl, Erlebnisgesellschaft und Liturgie, in: ders., „Die Welt ist voll von Liturgie“. Studien zu einer integrativen Gottesdienstpraxis. Hg. von U. Wagner-Rau (PTHe 71), Stuttgart 2005, 90–108.

<sup>6</sup> Schulze, Erlebnisgesellschaft (s. Anm. 4), 37.

<sup>7</sup> A. Grözinger, Geschichtenlos inmitten von Geschichten. Die Erlebnisgesellschaft als Herausforderung für die Seelsorge, in: WzM 48 (1996), 479–488, hier 481.

<sup>8</sup> N. Bolz/D. Bosshart, Kult-Marketing. Die neuen Götter des Marktes, Düsseldorf 1995, 54.

dieren, neutralisieren oder umkehren.“ Es sind „Räume, die mit allen anderen in Verbindung stehen und dennoch allen anderen Plazierungen widersprechen.“ *Andersorte also, Heterotopien.*<sup>9</sup> Fulbert Steffensky hat diese Bestimmung aufgenommen und ausgelegt. Er spricht vom Kirchenraum als einem *fremden Raum*: „Der Raum erbaut mich“, schreibt er, „insofern er anders ist als die Räume, in denen ich wohne, arbeite und esse ... Der fremde Raum ruft mir zu: Halt! Unterbrich dich! Befreie dich von deinen Wiederholungen. Er bietet mir eine Andersheit, die mich heilt, gerade, weil sie mich nicht wiederholt, sondern mich von mir wegführt. Kirchen heilen, insofern sie nicht sind wie wir selber.“<sup>10</sup>

Das lässt sich auf unseren Fall anwenden. Es verlangt freilich ein Umdenken: Die ermatteten Münchner finden in ihren Kirchen Räume, in denen die von der Erlebnismaschine unentwegt produzierte, auf Dauer gestellte *heilige Zeit* sistiert ist. So gesehen – im Blick auf das, was in der Erlebnisgesellschaft als *heilig* gilt –, sind Kirchen *profane Räume*, und genau aus diesem Grunde suchen die Marktfüchtlinge sie auf. Und was sie darin gewinnen, erfahren und genießen, ist – wiederum bezogen auf das erlebnisschwangere Umfeld – einfach ein Stück *profaner Zeit*, das ihnen draußen keiner mehr gönnen will: Zeit, um aufzuatmen, auszuruhen, abzuschalten ... Ein Stück *Leer-Zeit*, wenn man so will. Manch einem mag dabei der jüdische

Sabbat in den Sinn kommen, der ja auch – genau genommen – im Ursprung solch ein Stück *Leer-Zeit, Un-Zeit* darstellt und gerade darum als *heilig* gelten darf, weil er den geheiligen Gang der Gestirne missachtet und unbekümmert über die Zyklen der Tage, Monde, Jahreszeiten und Jahre hinwegschreitet.<sup>11</sup> Der Sabbat als ein Paradox, das unser gesichertes Wissen um *heilige* und *profane Zeiten* durchkreuzt: Wie ausgerechnet solche *Leer-Zeit* wiederum zur *Lehr-Zeit* werden kann, lässt sich ebenfalls am Sabbat lernen.

Dass sie freilich auch in ihren Kirchen nicht länger sicher sein können, werden die Münchner rasch merken: Längst schon haben viele Gemeinden ihre gottesdienstlichen Räume als *Erlebniskirchen* ausgestaltet, in denen *Erlebnisgottesdienste*, *Erlebnisführungen* und andere *Erlebnisangebote* dafür Sorge tragen, dass sie auch hier der Erlebnismaschine nicht entkommen. Und in manchen Kirchen sind in diesen Tagen sogar große Leinwände aufgespannt, auf denen die Meisterschaftsspiele übertragen werden ... Kirchen als *Andersorte? Heterotopien?*

## Zeitverschwendungsstrategien

Weiterungen über das oben genannte Beispiel hinaus drängen sich auf: Auch in München werden vermutlich die Menschen am Heiligen Abend und in der Christnacht

<sup>9</sup> So M. Foucault, Andere Räume, in: M. Wentz (Hg.), Stadt-Räume (Die Zukunft des Städtischen, Bd. 2), Frankfurt a. M. 1991, 65–72, hier 68.

<sup>10</sup> F. Steffensky, Der Seele Raum geben – Kirchen als Orte der Besinnung und Ermutigung. Texte zum Sachthema der 1. Tagung der 10. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 22. bis 25. Mai 2003, Leipzig. Im Auftrag des Präsidiums der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 2003, 10.

<sup>11</sup> Artikuliert sich doch womöglich in der jüdischen Sieben-Tage-Woche auch „der Protest Israels gegen die Sonnen- und Mond-Kulte der umgebenden Völker“: Ph. Harmoncourt, Der Tag des Herrn. Zur Geschichte und Theologie von Sabbat und Sonntag, in: HJD 37 (1983), 1–15.61–75, hier 4.

wieder die Kirchen füllen. Theologinnen und Theologen rätseln darüber, warum ausgerechnet dann so viele Fernstehende und Konfessionslose zu den Gottesdiensten strömen. Suchen sie hier das ultimative *Weihnachtserlebnis* – gleichsam das Sahnehäubchen auf all den stimmungsvollen, zeichengesättigten Erfahrungen, welche die festliche Zeit zwischen Advent und Jahreswechsel sonst zu vermitteln vermag? Die Übergipfelung der *heiligen Zeit* zur *heiligen Stunde am heiligen Ort*? Oder sind sie auch hier – wenn schon ohne Plastiktüten – insgeheim auf der Flucht? Erwarten sie womöglich nicht so sehr die endliche Erfüllung, Überhöhung, Übersteigerung des Weihnachtsrauschs in der heiligen Feier, sondern seine Unterbrechung? Die allfällige Pause vom Fest? Die Ruhe im heiligen Sturm der Bilder, Gefühle, Klänge, Gerüche? Die Frage lässt sich nicht schlüssig klären – zu vielfältig und widersprüchlich sind die Motive. Aber auch für entschiedene Apologeten des *Weihnachts-Christentums* bezeichnet der abendliche bzw. nächtliche Gottesdienst so etwas wie einen Bruch. „Der Gang zur Kirche markiert einen bewussten Einschnitt, der die Vorweihnachtszeit mit ihren oft hektischen Spielregeln hinter sich lässt“, schreibt Matthias Morgenroth; hier wird nämlich, so meint er, „explizit, dass die Weihnachtszeit noch aus mehr besteht als aus den um sich selbst kreisenden Konsumzauberelementen.“<sup>12</sup> Freilich: *noch mehr* – das klingt wieder nach Überhöhung, Übersteigerung, Übergipfelung. Könnte es gar sein, dass die Münchner und ihre Zeitgenossen nicht *noch mehr desselben, immer noch mehr desselben*, sondern *ganz etwas anderes* suchen in der heiligen Nacht?

Schon einmal – ganz zu Beginn – stand die Christenheit vor der Aufgabe, ihr Verhältnis zu *heiligen Zeiten und Tagen* neu zu bestimmen. „Ihr haltet bestimmte Tage ein und Monate und Zeiten und Jahre“, schreibt Paulus den Galatern. „Ich fürchte für euch, dass ich vielleicht vergeblich an euch gearbeitet habe“ (Gal 4,10). Und den Korinthern ruft er zu: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ (2 Kor 6,2). Also auch hier: Nicht die Einhaltung bestimmter Tage und Zeiten – heute müsste man vielleicht sagen: die befliessene Befolgung der von der Erlebnismaschine immer hektischer und heftiger produzierten *heiligen Zeiten* – heilt und heiligt das Leben. Es ist Christus selbst, der die Zeit – und mit ihr das Leben – durch seine Gegenwart heiligt. So dass Paulus den Römern, die „einen Tag für höher halten als den andern“, sagen kann: „Wer auf den Tag achtet, der tut's im Blick auf den Herrn“ (Röm 14,5). Das umschließt im damaligen kulturell-religiösen Umfeld ohne Zweifel eine erhebliche Relativierung gewisser *heiliger Tage und Zeiten* – in ihrer Bedeutung für das Leben des Einzelnen wie der Gesellschaft.

Vielleicht stehen Christen und Kirchen heute vor der Aufgabe, diese frühen Einsichten fortzuschreiben. An den Auseinandersetzungen um den *Sonntag*, aber auch um andere kirchliche Feiertage wird schon jetzt deutlich, wie sehr solche überlieferten Einträge in das *Buch der Zeit* das reibungslose Funktionieren der Erlebnismaschine stören. Was hier und dort jeweils als *heilig* und *heilsam* gilt, steht in einem unüberbrückbaren Gegensatz zueinander. Die Unterbrechung des *immerwährenden Festes*, wie sie zum Beispiel der Sonntag

<sup>12</sup> M. Morgenroth, Weihnachts-Christentum. Moderner Religiosität auf der Spur, Gütersloh 2002, 211f.

– wenn auch in mancher Hinsicht geschwächt – immer noch gewährt, gilt vielen als Ärgernis: Sind sie doch eifrig bemüht, die Erlebnismaschine auf immer mehr Schwung zu bringen, damit alle „den Kult unausgesetzt in äußerster Anspannung“ zu zelebrieren vermögen, wie unsere Marketing-Experten fordern. Statt ausschließlich defensiv hierauf zu reagieren, ließen sich vielleicht Gegenstrategien entwickeln: Kirchen – ganz im Sinne Steffenskys – als *Andersorte, fremde Räume*, die nicht nur ermatteten Münchnern von Zeit zu Zeit Zuflucht gewähren. Sondern die auch jene *andere Zeit* offenhalten, in der sich *frei* atmen lässt. Weil hier das Leben selbst pulsiert, frei von Erlebniszwang. Frei auch von allen Rechtfertigungszwängen, die der Erlebniszwang gebiert.

Heilige Zeiten, so hatten wir eingangs gesagt, erinnern an vergessene, verschüttete Möglichkeiten gelungenen, erfüllten, richtigen Lebens. Sie rufen Ursprünge und Grundlagen individueller wie gesellschaftlicher Existenz ins Gedächtnis und vermögen so Widerstandskräfte zu mobilisieren, die auf Erneuerung zielen. Heilige Zeiten, so ließe sich mit Jan Assmann sagen, haben „das Fehlende, Verschwundene, Verlorene, an den Rand Gedrängte hervor“; sie machen „den Bruchbewusstzwischen,einst‘ und „jetzt“<sup>13</sup>. Sie erfüllen damit eine „kontrafaktische“, „kontrapräsentische Funktion“.<sup>14</sup> Es scheint so, als trafe dies auf die

*heiligen Zeiten*, welche die Erlebniskultur unentwegt und in großer Fülle hervorbringt und uns verpflichtend auferlegt, immer weniger zu. Grund genug, jene Resourcen *anderer Zeit* neu zu erschließen, aus denen die Christenheit lebt. Grund genug, reichlich Zeit hierfür zu *verschwenden*: Im Gebet zum Beispiel. In ganz und gar zwecklosem Gotteslob. In völlig überflüssigem Gottesdienst. Oder einfach nur – wie die ermatteten Münchner – als Pause vom Fest im *anderen Raum*. Grund genug, allerhand *Zeitverschwendungsstrategien* dieser Art einfallsreich zu entwickeln. Um dem Fehlenden, Verschwundenen, Verlorenen, an den Rand Gedrängten wieder Ort und Zeit zu schaffen unter uns.

**Der Autor:** Dr. Karl-Heinrich Bieritz, geb. 1936 in Schmalkalden, ist emeritierter Professor für Praktische Theologie an der Universität Rostock und hat praktische Erfahrungen als Pfarrer und Superintendent. Zu den zahlreichen Publikationen gehören u.a.: *Zeichen setzen. Beiträge zu Gottesdienst und Predigt* (PTHe 22), Stuttgart 1995; *Liturgik* (de Gruyter Lehrbuch), Berlin 2004; *Grenzgebiet. Praktische Theologie zwischen Kultur und Kirche* (Rostocker Theologische Studien, 14), Münster 2005; *Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart* (bsr 447), München 2005.

<sup>13</sup> J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (bsr 1307), München 2002, 79.

<sup>14</sup> Ebd., 79, 85 u.ö.; Assmann bezieht sich dabei auf G. Theissen, Tradition und Entscheidung. Der Beitrag des christlichen Glaubens zum kulturellen Gedächtnis, in: J. Assmann/T. Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1988, 170–196.